

Aus dem rätischen Volksleben [Schluss folgt]

Autor(en): **Lötscher, S. Leonh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem rätischen Volksleben.

Von S. Leonh. Löttscher, Schulz.

Mehr als je ist es heute an der Zeit, das gute Alte zu retten, um zu verhindern, daß wir nur Form- und Verstandesmenschen werden. Herz und Gemüt sollten wir weiterhin so pflegen, wie es unsere Alvordern getan haben. Denn da, wo Volks sitten und Volkskunst mißachtet werden, verkümmert auch der Sinn für das wahrhaft Schöne und Ideale.

Edles Volksempfinden war und ist der eigentliche Nährboden für höheres Streben. Immer mehr wird von geistig hochstehenden Menschen anerkannt, daß in dem alten Volksschatz an Sitten und Gebräuchen, Sagen und Liedern, Hausrat und Baukunst unschätzbare Werte liegen.

So sollte das Althergebrachte Wurzel und Stamm bleiben, und das Neue die Krone hierzu sein. Je tiefer die Wurzel Boden faßt und

je kräftiger sie sich in gutem Nährboden entwickelt, um so mächtiger wird der Stamm und herrlicher die Krone. Verkümmern muß jedoch die schönste Krone, geht Wurzel und Stamm zugrunde.

So hoffe ich denn keinen Mißgriff zu tun, wenn ich Althergebrachtes in Erinnerung bringe.

I.

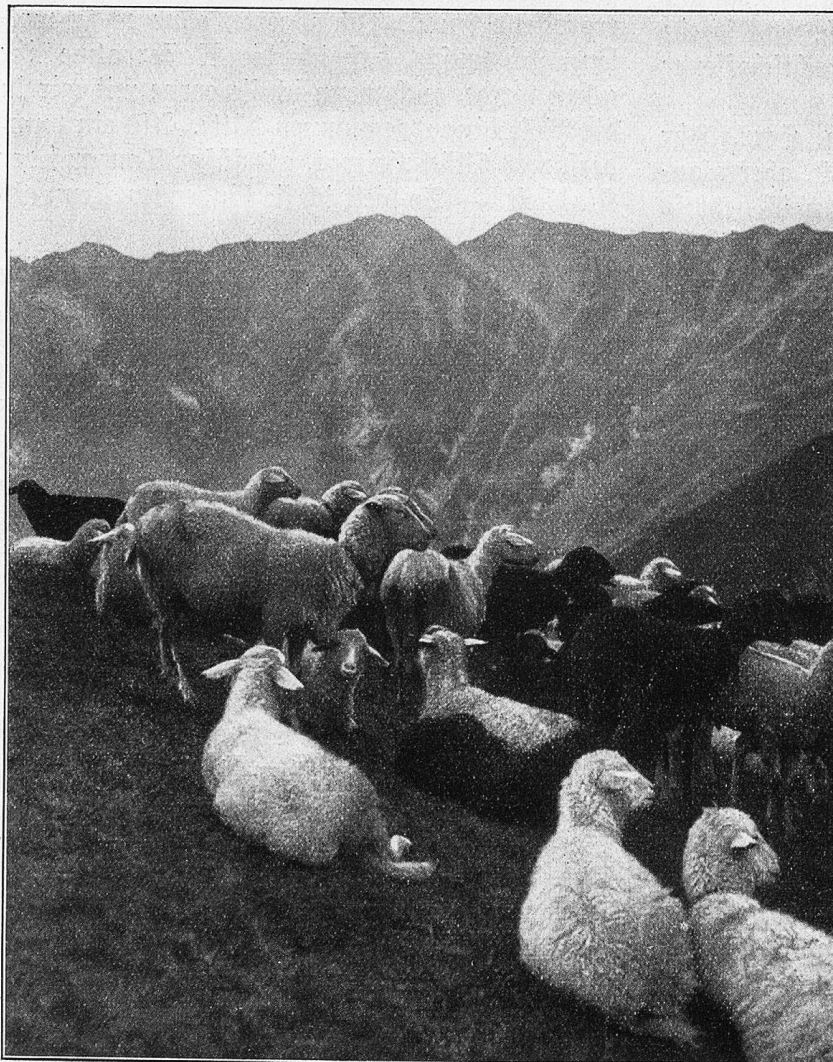
Das Wilde-Mann-Spiel im Samnaunertal.

Nachdem der Inn, der von Martinsbruck abwärts die Schweiz vom Tirol scheidet, die Ovelaschlucht verlassen hat, fließt ihm vom Westen her in tief eingeschnittenem Bett der Schaffl- oder Schergenbach zu, dessen Lauf nunmehr die schweizerisch-tirolische Grenze folgt, um nach etwa 6 Kilometer beim österreichischen Zollhause Spissermühle, unterhalb des Tiroler Örtchens

Spiz, den Bach zu übersetzen und zunächst in nördlicher,

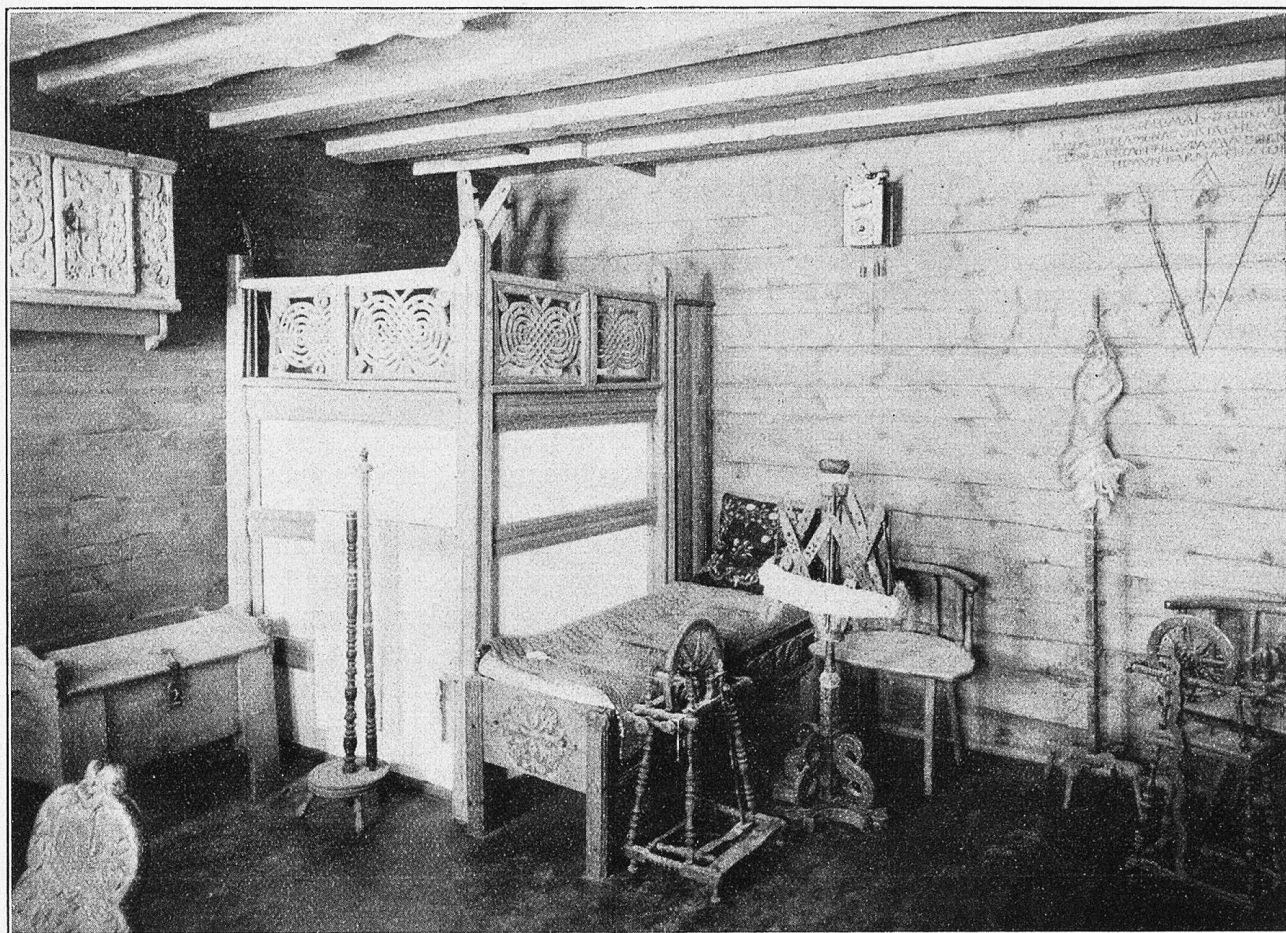
dann westlicher Richtung weiterzuziehen, das sich hier weitende Hochtal von Samnaun (in der romanischen Talmundart Samanium) umfassend. Auf dem etwa 5 km langen, westöstlich von 1700—1850 m ansteigenden Talboden liegen die fünf zu einer politischen Gemeinde vereinigten Ortschaften: Compatsch, Laret, Plan, Raveisch und Samnaun, mit insgesamt etwa 350 katholischen Einwohnern, die ihre gemeinsame Kirche und Schule in Compatsch haben. Mit Pfunds (Tirol) bestand von altersher reger Verkehr. Von dort bezog der Samnauner die Mehrzahl dessen, was ihm nicht die Eigenwirtschaft lieferte oder der Postbote mit seinem kleinen, einspännigen Karren zuführte.

Dieser Postbote übernahm die Post nicht in Pfunds, sondern in dem etwa 8 km südlich an der über Finstermünz ins Vinschgau ziehenden Straße gelegenen österreichischen Markt Nauders, der auch für die Ein-



Schafe im Rätikon.

Phot. D. Mischol, Schiers.



Spinnstube in Schuls.

Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

fäufe des Samnauners in zweiter Linie in Betracht kam und wo für sie der nächste Arzt zu finden ist.

Die ursprünglich im Tal gesprochene romanische Mundart steht der des Unterengadins nahe, zeigt aber auch verschiedene Berührungen mit der des Münstertals. Über den Zeitpunkt, wann die Germanisierung begonnen, und darüber, wie sie sich im Einzelnen vollzogen hat, ist Sicheres nicht zu ermitteln. Das Dorf Remüs im Unterengadin, mit dem das Samnaun früher in weltlichen und kirchlichen Dingen vereinigt war, ist samt seinem Archiv anno 1880/81 abgebrannt. Aus Angaben der ältesten Talbewohner, die selbst nur Gehörtes nacherzählen können, ergibt sich folgendes: Bis um 1820 wurde innerhalb des Tales ausschließlich romanisch gesprochen. Den Anstoß zur Ausbreitung des Deutschen gab die etwa 1825 erfolgte Anstellung eines aus Tirol stammenden Lehrers. (Waldner, von der Malserheide gebürtig, der eine Samnaunerin, namens Zenal, heiratete). Um die gleiche Zeit ging man auch zur deut-

schen Predigt über. Verstanden und zum Teil gesprochen wurde das Romanische aber noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in den meisten Familien. Die jetzige Samnauner Mundart trägt deutlich die Züge einer Mischmundart an sich.

*

Vor vielen Jahren war es im Samnaun üblich, daß in der Fastnachtszeit das „Wilde-Mann-Spiel“, auch „Blockziehen“ genannt, aufgeführt wurde. Die Entstehungsgeschichte dieses Spieles liegt völlig im Dunkel. Schriftliche Nachrichten hierüber sind keine vorhanden. Jedoch ist die erste Aufführung auf uralte Zeiten zurückzuführen. Zum letzten Mal wurde der Wilde Mann am Donnerstag in der Fastnacht (in Samnaun „unsinniger Donnerstag“ genannt) des Jahres 1875 unter gewaltiger Teilnahme des Volkes aufgeführt. Die zweitletzte Aufführung reicht etwa auf 1860 zurück. Also eine lange Unterbrechung! Weiter zurück reicht kein Gedächtnis.

Über den Grund des Nichtmehraufführens

weiß man nichts Bestimmtes. Die Spieler des Jahres 1875 entgingen (laut Gemeindeprotokoll) mit knapper Not einer Buße, weil sie den Baum fällten, dessen Stamm zur Aufführung notwendig war, ohne die Gemeinde rechtzeitig hiervon in Kenntnis zu setzen. Das mag eine Mißstimmung erzeugt haben. Tatsache ist, daß im folgenden Jahr erstmals Theater gespielt wurde, was seither üblich ist. Vielleicht lebt das Spiel wieder einmal auf.

Im Nachbardorfe Spiß (Tirol) wurde das Spiel im Jahre 1925 aufgeführt, vorher aber seit Menschengedenken nie.

*

Die Vorbereitung zu diesem Wilde-Mann-Spiel bestand im Fällen eines mächtigen Baumstammes von 10 m Länge. Derselbe wurde in das Dörfchen Plan, in der Talsohle des Schergenbaches liegend, gebracht; dort von Ästen und Rinde befreit und mit Tannenkränzen und buntem Flitter geschmückt. Am bestimmten Tage versammelten sich sodann Spieler und Zuschauer auf dem Dorfplatze in Plan. Das Spiel begann. Es galt zunächst, den im tief-

verschneiten Walde hausenden Wilden Mann, den König des Waldes, einzufangen. Meistens wurde er ohne Gewaltmaßnahmen einfach herbeigelockt. Man stellte einen Tisch mit Wein ins Freie. Dann spielte die Blechmusik der ganzen Talschaft — verlockend, bezaubernd in gleichmäßigem Rhythmus. Sie lockte den Wilden Mann herbei, er kam scheu und zögernd immer näher, bis an den Tisch heran, trank ein Glas Wein, warf das leere Glas in den Bach und sprang in den Wald zurück. Man schoß ihm nach, er blieb mit einer Fußwunde liegen. Die Braut, weiß gekleidet, mit einem weißen Kranz im Haar, die heim Stamme wartete, verband ihm die Wunde. Der Wilde Mann wurde nun gefesselt und mit Ketten am Fuß des Stammes angebunden. Sein Kleid bestand vom Kopf bis zu den Füßen aus Tannzapfen, Baumflechten und Zweigen. Der Stamm wurde sodann auf einen Bockschlitten gebunden. Das Volk stellte sich hinter diesem auf. Nun begann das Blockziehen. Achtundzwanzig kräftige Jünglinge zogen an Stricken den Schlitten. Der Wilde Mann wurde nachgeschleift. Vorn saß ein Fuhr-



Alpfahrt bei Guarda.

Phot. J. Feuerstein, Schulz-Larasp.

mann, in einen weißen Mantel gehüllt, mit Peitsche. Das Volk kam hintendrein, lachend und scherzend. Die Kinder verspotteten den gefesselten König des Waldes und warfen Schneeballen nach ihm. Jetzt hatten sie ihn ja nicht mehr zu fürchten, den unheimlichen, bösen Geist des Tales. Dieser suchte sich von seinen Fesseln zu befreien. Manchmal gelang es ihm auch, und dann mußte er wieder eingefangen werden, was oft sehr lange ging.

einen Hand hielt er einen Pinsel, in der andern eine Schale Seifenschaum, hopfte von vorne nach hinten, seifte diesen und jenen ein, und ergänzte so den Narren in seinen Pöffen.

Auf dem Dorfplatze von Compatsch hielt der Zug an. Der Wilde Mann wurde vom Stamme losgebunden und von einigen Burschen in die Mitte des Platzes geführt. Seine Braut stand ihm zur Seite. Das Volk stellte sich im Kreise um den Wilden Mann herum auf. Die Ge-



Prätigauer-Hochzeit.

Phot. D. Mischol, Schiers.

Unter dem Volk befand sich auch ein Narr, dünn wie eine Bohnenstange und mit einem Glöckli spielgewand angetan. Er machte die tollsten Späße, verlangte von den Leuten Geld und malträtierte diejenigen, die es verweigerten, mit einem mit Asche gefüllten Sack. Auch eine Hexe, das Gesicht gleich einer Aussätzigen, bucklig und einäugig, folgte dem Zuge. Sie wahr sagte den Leuten die Zukunft aus den Handlinien, gab hin und wieder Rat, wie man sich bei gewissen Krankheiten zu verhalten habe und geiferte über diejenigen, die zu ihren Aussagen ein ungläubiges Gesicht machten. Gleichfalls befand sich ein Barbier in dem Gefolge. In der

rechtsverhandlung begann. Als Richter walteten die achtundzwanzig Jünglinge, die den Block zogen, ihres Amtes. Der Wilde Mann wurde entweder begnadigt oder zum Tode verurteilt. Es wurden ihm alle möglichen Untaten zugeschrieben, oder er wurde für Unglücksfälle verantwortlich gemacht, da er allgemein als böser Geist des Tales galt. Ob sich der Wilde Mann gegen die ihm vorgeworfenen Untaten verteidigte, kann nicht mehr bestimmt werden, da es schon im Jahre 1875 an einer festen Tradition fehlte. Meistens wurde er von den Burschen zum Tode verurteilt. Um solcher Schande zu entgehen, erstach sich der König des Waldes mit

einem Dolche, zu welchem Zwecke er unter dem Wams einen mit Blut gefüllten Darm oder Schlauch trug. Das Blut floß in den Schnee, und seine Braut stürzte sich jammernd und wehklagend auf den Sterbenden. Die Musik spielte einen Totenmarsch. Wurde er begnadigt, mußte er in den Bannwald bei Compatsch fliehen, den man ihm als Aufenthaltort überließ.

So war das Spiel mancher Variationen fähig und ließ einen wirkungsvollen Eindruck zurück.

Am Ende wurde der Stamm, den die Gemeinde unentgeltlich abgab, von den Burschen versteigert. Mit dem Erlös wurde in erster Linie der Durst gelöscht.

* * *

Der „letzte“ Wilde Mann lebt noch und erzählt, beinahe 80jährig, das Spiel mit jugendlicher Begeisterung. Er heißt Augustin Heiß, war viele Jahre Nachtwächter, und wohnt in Compatsch, wo er sein Schusterhandwerk heute noch ausübt.

* * *

Bis vor 10 Jahren waltete in Samnaun noch ein Nachtwächter seines Amtes. Um Mitternacht sang er vor den Häusergruppen der Dörfer Compatsch und Laret seinen Spruch:

„Hört, ihr Herr'n, und laßt euch sagen,
Unsre Glock' hat zwölf Uhr g'schlagen,
Gute Nacht!“

An Feiertagen sang er zu obigem Vers noch folgendes hinzu:

„Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen.
Er, durch seine große Macht,
Geb' uns eine gute Nacht;
Gute Nacht!“

Gelegentlich nahm der Nachtwächter einen zweiten Sänger mit, und der Spruch wurde dann zweistimmig gesungen, was sehr stimmungsvoll wirkte.

* * *

Folgender Brauch besteht im Samnaunertal heute noch allgemein: Der Vater, der das Kind zur Taufe geleitet, trägt bei diesem Anlasse den Sonntagshut, wenn das Kind ein Knabe ist; ist es jedoch ein Mädchen, nur die Mütze.

(Schluß folgt.)

Die Kunst, zu leben.

Von Frank Crane, New-York. Übertragung von Max Habel.

Was die Welt noch braucht, ist eine Art Schule oder Aghl, ein Institut oder brieflichen Unterricht, um die Menschen zu lehren, wie zu leben sei. Denn das zu wissen, ist ihnen am nötigsten. Aber unsere Staats- und Schulsysteme lehren alles andere, nur das nicht.

Einzel-Steuer ist großartig, die Frauenrechte sind notwendig, und Reformkleidung, vereinfachte Rechtschreibung, die Lehre vom sorgfältigen Kauen der Nahrung (Fletscherismus), Alkoholverbot und Gesetze gegen Verbrechen: das alles ist sehr schön und gut — aber, „das Eine, das nützt“, ist das Wissen um das Leben!

Ja, das ist es, was uns alle, die wir den falschen Weg gehen, anbetrifft.

Nur eine Methode der Erziehung ist von höchster Wichtigkeit für einen schlimmen Jungen: die Methode, die ihn zum Wissen erzieht, wie zu leben sei. Geographie und manuelle Tätigkeit werden ihn von seiner Bosheit nicht heilen, noch werden gemeine Brüche oder die Geschichte der Vereinigten Staaten ihm dazu verhelfen, sauber, tüchtig und gütig zu sein.

Hier sind die Lehrgegenstände, die dem Schüler einer öffentlichen Schule eingedrillt werden sollten:

Wie ich mein Temperament beherrschen lerne.

Wie ich meine Einbildungskraft solcherart verwende, daß sie mich stärkt, anstatt mich zu schwächen.

Wie ich an einfachen Dingen Vergnügen finde.

Wie ich mich an der Natur erfreue.

Wie meine Selbstsucht gezügelt und mein Gefühl für den Nächsten entwickelt werden kann.

Wie ich ehrlich spiele.

Wie ich zu arbeiten habe, um die Arbeit zum Vergnügen zu machen.

Wie ich ein guter Kerl sein kann, ohne ein Narr zu sein.

Wie ich an einfacher Nahrung und Trinkwasser Reiz finden kann, ohne des Alkohols zu bedürfen.

Wie ich meine Triebe beherrsche, damit sie meinem dauernden Glück förderlich sind und nicht Krankheit und geistiges Elend hervorrufen und mich auf meiner Laufbahn scheitern lassen.

Wie ich Freunde gewinne und sie mir erhalte.

Wie ich mich gegen Feinde und gegen jene betrage, die mir Unrecht tun oder mich beleidigen.